

Der Landbote.

Völkstimmliche Freibeilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 2.

— Erscheint allmonatlich. —

1920.



Spruch.

Was die Erfahrung und die Geschichte lehren, ist dieses, daß Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben. Jede Zeit hat so eigentümliche Umstände, ist ein so individueller Zustand, daß in ihm aus ihm selbst entschieden werden muß und allein entschieden werden kann. Im Gedränge der Weltbegebenheiten hilft nicht ein allgemeiner Grundsatz, nicht das Erinnern an ähnliche Verhältnisse, denn so etwas, wie eine fahle Erinnerung, hat keine Kraft gegen die Lebendigkeit und Freiheit der Gegenwart.

G. W. F. Hegel („Philos. d. Geschichte“).

Sein eigener Herr.

Skizze aus dem Leben von Wilhelm Schoof, Hersfeld.

(Schluß.)

„Stat'on... Bitte aussteigen, mein Herr!“ — Was war das für ein gellender Schrei an seinem Ohr?... Warum hatte man die Wagentür sperrangelweit aufgerissen und ihn in seinem herrlichen Traum gestört?... War das nicht mehr als rücksichtslos? Sollte das etwa schon... Sollte er wirklich schon in... Unmöglich! — Und doch wieder, alles um ihn erleuchtet... Draußen tiefe Dämmerung... So wäre er wirklich schon an seinem ersehnten Ziel? Er glaubte immer noch zu träumen. Doch jetzt noch einmal die geliebte Stimme des Schaffners, die ihn eben so unjauft aus seinem Schlummer geweckt hatte, und dann die Worte, mehr unwirsch als höflich: „Bitte, mein Herr, haben Sie mich nicht gebeten, Sie mögenfalls hier zu warten? Also bitte schnell aussteigen. Der Zug fährt im Augenblick weiter.“ — Ja, es war kein Traum, er war wirklich schon an seinem Endziel. So hatte er demnach beinahe acht Stunden geschlafen? O diese kostbare Zeit! Die wollte er doppelt und dreifach wieder einholen...

Schnell eine Droschke und dann im Trabe zu seiner Wohnung! O wie langsam auch die Droschke fuhr, ganz so bummelig wie die Eisenbahn, wenigstens anfänglich... War es doch noch eine ziemlich lange Strecke bis zu seiner Wohnung, und er hatte die Zeit so nötig, so fürchtbar undig!

Wie neu ihm übrigens draußen alles erschien. Taghell erleuchtete Menschenfenster... Elektrische, bläulich glühende Lichtgastugeln... Pferdebahngelänge... Wagengeräusch... Pferdegeklapper... Fußgänger mit aufgeschlagenem Rocken auf dem Asphalt hinstreichend... Schauerliches Windgeheul... O wie heimisch er sich da in seinem stillen, geheizten Zimmer fühlen würde!... Ja, er mußte endlich einmal heraus aus diesem eintönigen Trubel und Marktgeschrei des Lebens, aus dem grauen Einerlei des Gesellschaftslebens mit all seinem Flittertand, den Ball-, Konzert- und Theatersäfen, aus denen das Gespenst der Langweile ihm entgegengrinste... Nicht eher sollten ihn die Theater- und Gesellschaftsräume wiedersehen, bis er seinen Plan vollständig durchgeführt, und sollten Jahre darüber vergehen... Er konnte ja mit leichtem Herzen diesem Tand entsagen, hatte er sich doch einen tiefen Abscheu angetrunken... Wenn er nur wollte, dann war es ihm ein leichtes... War er doch sein eigener Herr!...

So, nun war er endlich wieder in seinem alten, trauten Zimmer. Wie ungewohnt ihm alles darin vorkam: der kostbare Nußbaumschreibtisch, die großartigen Prachtsände

und elegant gebundenen Bücher, fast alles wie unbenußt... Ein ganzes Jahr lang also hatte er sein Heim nicht gesehen. Er konnte es kaum glauben. Und wie sorgfältig seine Wirtin alles in Ordnung gehalten, wie schön sie ihm das Zimmer zum Empfang geschmückt hatte. Mußte das nicht ein tiefes Glück für ihn sein, in einem solchen Raum seine Schaffensfreudigkeit nach Verzenslust betätigen zu können, unabhängig von allem Berufszwang, aller Gesellschafts- und aller sonstigen Qual... Wie leicht doch ein solcher Genuß zu erringen war! —

Ob er wohl heute Abend noch mit der Arbeit beginnen würde? Eigentlich war er doch zu angegriffen von der langen Reise. Außerdem hatte er noch nicht zu Nacht gespeist. Ja, das hätte er im Eifer beinahe ganz vergessen... Und auf der langen Reise hatte er so gut wie nichts genossen! Ferner lag da ein ganzer Stoß von angekommenen Briefschaften und Zeitungen, Einladungen zum größten Teil... Nun, die würde er rundweg ausschlagen. Das hatte er sich fest gelobt. Er brauchte keine Zeit mehr besser. Aber lesen mußte er sie wenigstens... Zu angestrengter Arbeit war er doch nicht mehr frisch genug. Also blieb er dabei für heute. Aber morgen in aller Frühe... dann wollte er das Verlorene nachholen...

Wa—s, elf Uhr schon? — Unmöglich! Das konnte nicht sein. Ein Irrtum offenbar... Seine Uhr mußte falsch gehen... Um Punkt acht wollte er bei der Arbeit sitzen! Nun sollte er schon wieder drei Stunden verschlafen haben? Es war doch zum Verzweifeln... Aber, in der Tat, draußen lichter Tag, volles geschäftiges Leben... So mußte er sich eben in sein Schicksal ergeben. Er würde ja die Zeit schon wieder einbringen...

Nur beim Ankleiden wünschte er sich nicht zu überhasten. Das hatte er nie getan, das wollte er auch jetzt nicht tun. Der Tag war ja auch schließlich noch lang genug. So, nur noch eine Tasse Kaffe schlürfen und dann — an die Arbeit. Vorher nur noch schnell die neuen Briefe und Zeitungen durchfliegen... Nichts als Einladungskarten!... Jeden Abend zu einer anderen Familie gebeten. Das sollte gerade! Er würde überall abschreiben. Dazu war ihm seine Zeit zu köstlich...

Was nur die Zeitungen heute so viel Interessantes brachten! Ein ganz neuer „Ezialischer Roman aus der Gegenwart“. Welch glücklicher Zufall! Den mußte er lesen... Was konnte er daraus für neue Anregungen gewinnen, ehe er an sein Werk ging...

So, nun konnte er endlich mit seiner Arbeit beginnen. Aber es war bereits ein Uhr vorbei. Er verspürte großen Hunger. Also würde er sie bis nach dem Mittagessen aufschieben... Eine gute Flasche Wein würde ihn dann in die herrliche Stimmung versetzen... Ein kleiner Spaziergang in der klaren Herbstluft dürfte ihm auch sehr gut tun. Dann könnte er mit frischen Geisteskräften an die Arbeit gehen. Der Nachmittag würde dann noch lang sein. Außerdem hatte er ja noch den ganzen Abend vor sich...

Nun war er endlich so weit und konnte sich an seine Arbeit setzen. Allerdings schon sechs Uhr. Wieder drei kostbare Stunden versäumt! Aber diesmal war er wirklich nicht schuld. Ja, diese Freunde... Mußten sie ihm auch gerade auf seinem Spaziergang begegnen und ihn aus seiner besten Stimmung bringen... Jetzt mußte er dafür wieder doppelt fleißig sein...

Also überschritt... Erster Aufzug, erster Auftritt... Wie schwer es doch war, gerade den Anfang zu finden. Alles zu matt, nicht kräftig, nicht stimmungsvoll genug... Er mußte doch gleich bei Beginn des Stückes die Zuschauer

Übersicht der Ortsnamen nach Wald-, Rodungs-, Baum- und Tiernamen.

Namen der ehemaligen nassauischen Ämter.	Nach Wald- namen.	Nach Rodungs- namen.	Nach Baum- namen.	Nach Tier- namen.	Summe:
1. Braubach	3	—	4	3	10
2. Diez	7	2	2	1	12
3. Dillenburg	2	1	3	3	9
4. Eltville	—	1	2	1	4
5. Hachenburg	3	12	2	1	18
6. Hadamar	2	4	6	—	12
7. Herborn	3	6	2	2	13
8. Hochheim	1	—	1	—	2
9. Höchst	1	—	1	—	2
10. Idstein	5	3	4	—	12
11. Königstein	9	1	—	—	10
12. Langenschwalbach	6	8	3	—	17
13. Limburg	2	2	3	—	7
14. Marienberg	10	5	3	—	18
15. Montabaur	5	5	3	1	14
16. Nassau	3	7	6	—	16
17. Nastätten	3	6	4	1	14
18. Reichelsheim	—	—	—	—	—
19. Rennerod	8	9	2	1	20
20. Rüdesheim	3	—	1	—	4
21. Runkel	5	1	4	—	10
22. St. Goarshausen	3	7	1	—	11
23. Selters	4	8	5	2	19
24. Usingen	9	6	6	—	21
25. Wallmerod	8	12	3	1	24
26. Wehen	8	3	1	—	12
27. Weilburg	5	2	3	1	11
28. Wiesbaden	1	2	2	—	5
	119	113	77	18	327

Die Durchschnittszahl der hier in Betracht gezogenen Dörfer beträgt für ein Amt 11. Nach der Häufigkeit des Vorkommens der ausgesonderten Namen gruppieren sich die Ämter folgendermaßen:

A. Den Durchschnitt und darüber haben:

1. Wallmerod	24	10. Nastätten	14
2. Usingen	21	11. Herborn	13
3. Rennerod	20	12. Diez	12
4. Selters	19	13. Hadamar	12
5. Hachenburg	18	14. Idstein	12
6. Marienberg	18	15. Wehen	12
7. Langenschwalbach	17	16. Weilburg	11
8. Nassau	16	17. St. Goarshausen	11
9. Montabaur	14		

B. Unter dem Durchschnitt haben:

18. Runkel	10	24. Rüdesheim	4
19. Braubach	10	25. Eltville	4
20. Königstein	10	26. Höchst	2
21. Dillenburg	9	27. Hochheim	2
22. Limburg	7	28. Reichelsheim	0
23. Wiesbaden	5		

Ein Vergleich dieser Übersicht mit der vorigen zeigt, daß mit Ausnahme des Amtes Dillenburg alle Ämter der ersten Gruppe dieser Liste in der ersten Gruppe der zweiten Liste wiederkehren, wenn auch die Reihenfolge eine andere ist. Damit scheint erwiesen, was schon früher angedeutet wurde, daß die Hauptrodungsarbeiten hauptsächlich im Gebirge vorgenommen werden mußten, weil hier der Wald am ausgedehntesten war. Aber selbst das Gebirge weiter hinab bis zu den Flußniederungen dehnten sich Wälder aus, und auch hier wurden umfangreiche Rodungen vorgenommen.

Ein großer Teil unseres jetzigen Kulturlebens spielt sich auf altehrwürdigem Waldboden ab. An vielen Stellen unseres Landes, wo jetzt in blühenden Dörfern und Städten emsiges Leben pulsiert, wo in wohlgepflegtem Kulturland der Pflug tiefe Furchen in den lockeren Boden gräbt, wo üppige Saaten emporsteigen und die furende Sense durch rauschende Halme schwingt, wo auf grünlichimmernden Wiesen nahrhafte Gräser und saftreiche Futterkräuter für unsere Haustiere wachsen: Da rauschten einst die deutschen Urwälder, da breiteten zähe Eichen, krafttrockene Buchen, langschäftige Eichen, schlankte Birken und weitläufige Linden ihre Wipfel aus, und ein zahlloses Heer von Unterholz und Buschwerk

durchzog und umschloß die ungeheuren Waldflächen. Im Lauf von ungeschätzten Jahrhunderten hat der deutsche Urwald den Boden vorbereitet, zernüßt und gebüngt, der jetzt ein reiches Kulturland trägt, der goldene Saaten reifen läßt und vielen Tausenden von Bewohnern Nahrung und Unterhalt gewährt.

Deutsche Fastnachtsbräuche.

Von Dr. Friedrich Spreen.

Wir befinden uns in der Fastnachtwoche, und zum erstenmal nach sechsjähriger Pause leben die Lustbarkeiten und Vergnügungen dieser tollen Zeit auf. Die Hauptfeier der Fastnacht beginnt ja mit dem sog. „feisten Donnerstag“ und erreicht ihren Höhepunkt dann am Sonntag, Montag und vor allem am Dienstag. Die ungeheuer zahlreichen und z. T. sehr seltsamen Gebräuche, die sich im Laufe der Jahrhunderte in der Fastnacht vereinigt haben, leiten in ihrem eigentlichen Kerne ihren Ursprung aus der Tatsache her, daß die Fastnacht einen wichtigen Jahresabschnitt, den Frühlingsanfang bedeutet. Die Bräuche lassen sich daher zu dem Fruchtbarkeitsglauben der heidnischen Vorzeit in Beziehung setzen, wenngleich freilich auch das christliche Element manches umgeformt hat und vor allem der Menschheit nun einmal innewohnende Drang nach Übermut und Genuß sich ungebündelt Bahn bricht. Die scheinbar chaotische Flut bunter Feste, Tänze, Aufzüge und Vermummungen, als die uns zunächst die deutschen Fastnachtsbräuche erscheint, erhält durch ihre wissenschaftliche Betrachtung eine gewisse Systematik, und auch die Sitten hat in die Reihenfolge der einzelnen Bräuche Regel und Ordnung gebracht. Betrachten wir diesen ganzen Fastnachtszauber mit dem Auge des Forschers, wie dies Paul Sartori im dritten Bande seines Wertes „Sitten und Brauch“ getan hat, so drängt sich eine bestimmte Reihenfolge und Gruppierung der scheinbar unzusammenhängenden Bräuche von selbst auf.

Schon die Vorbereitungen zum Fastnacht werden im Dorf mit viel Bedacht und einer gewissen Feierlichkeit getroffen. In den Spinnstuben vereinigte man sich zu den sog. „Fastenabendverbänden“, in denen das Programm durchgesprochen und dann öffentlich angezeigt wurde. Diese Anzeige, die bisweilen unter Lärm und Trommelschlag erfolgt, ist in manchen Gegenden mit einer symbolischen Handlung, einer förmlichen Ausgrabung der Fastnacht, verbunden. Es tun sich in dieser Vorbereitungszeit bestimmte Gruppen zusammen, die diese frohe Zeit gemeinschaftlich feiern. Der Lehrer übt mit den Kindern die Gesänge ein, die bei den „Heischegängen“ ertönen sollen; Burschen und Mädchen probieren die Tänze und Spiele, die sie ausführen wollen. Zunächst beginnen dann, als Vorklang des ganzen Festes, die Umzüge. Diese Umzüge werden charakterisiert durch den möglichst großen Lärm, der mit ihnen verbunden ist. Wie die Umzüge überhaupt ursprünglich aus Wittgängen für die Fruchtbarkeit der Ähren herzuleiten sind, so schließt auch das dabei erzeugte Geräusch den tieferen Sinn in sich, daß man mit dem Lärm die der Fruchtbarkeit feindlichen Mächte verschrecken, die bösen Dämonen erschrecken und den schlummernden Frühling aufwecken will zu neuer Lebenskraft. Während die Kinder sich mit bescheidenen Lärmgeräten, wie Rummeltöpfen und Schnarren, begnügen, feuern die Burschen ihre Flinten ab, schlagen die Trommeln und vollführen ein sorgsam eingeübtes gellendes Weitschreien; sie behängen sich mit Gloden und Schellen, und Geschrei darf natürlich auch nicht fehlen. Abgesehen auf die bösen Geister sollen auch die Mästen wirken, die der Keim sind für alle Vermummungs- und Maskenfeste der Fastnacht. Vielfach sind es Tiermasken, wie die Darstellung eines Pferdes oder eines Bären, in denen altheidnische „Vegetationsdämonen“ verkörpert werden. In anderen Gegenden tragen die Umherziehenden Tiere mit sich herum, einen Fuchs, einen Hahn oder einen Bock; auch in diesen Tieren haben wir Symbole der Frühlingskraft zu erkennen. Die Symbolik wird weitergeführt, indem die Vertreter der einzelnen Verufe und Handwerke Innungszeichen mit sich tragen. Die Metzger haben in ihrem Fastnachtszug ein Kalb oder einen Ochsen; die Drechsler erscheinen mit geschmückten Drechseln; die Fischer geleiteten in den bayerischen Donau- gegenden große Kähne auf Rollen herum; die Schornsteinfeger laufen mit berußtem Gesicht einher, und diese Schwärzung des Gesichtes wird dann als Schredmaske von anderen Fastnachtsfeiernden übernommen. Mit der lärmenden Luft, der eine tiefere mythische Bedeutung zugrunde liegt, verbinden sich praktische Zwecke. Besonders die Kinder und die jungen Leute benutzen diese Umzüge, um Geld und Eßwaren einzusammeln. Aus den Erträgen der Wittgänge werden dann Mahlzeiten veranstaltet, die der Lehrer vielfach in der Schule abhielt.

Gar leicht entwickelt sich aus dem Umgang der Tanz, und dieser ist denn zum eigentlichen Grundelement der Fastnachtsfeier geworden. Auch die Fastnachtstänze stehen in enger Beziehung zu den uralten Frühlings- und Fruchtbarkeitsfeiern. So wird noch heute in manchen Gegenden als Zweck des Fastnachtstanzes angegeben, daß es dem Flachs Gedeihen bringe. In der oberen Nahe heißt es z. B.: „Der Flachs wächst im Jahre so hoch, als das Jungvolk beim Fastnachtstanz springt.“ Deshalb üben die Burschen und Mädchen sich schon vorher möglichst hohe und verwegene Sprünge ein. Doch nicht nur das hohe Springen, sondern die lebhafteste Bewegung überhaupt ist der Flachs-ernte günstig, und so wird denn alles Laufen und Fahren als gute Vorbedeutung für die Ernte bedeutet. Aus früheren Zeiten wird von Schwerttänzen berichtet, die zur Fastnacht stattfanden; hie und da wird auch um Steine herumgetanzt, und besonders beliebt ist der Tanz um das Fastnachtsfeuer. An manchen Orten vereinen sich die Frauen zu besonderen Tanzvergnügen. So gibt es „Jungferntänze“, zu denen die Mädchen die Burschen einladen. Im Württembergischen halten die Frauen Festlichkeiten unter strengem Ausschluß der Männer ab, wie sie auch eigene Umzüge veranstalten, an denen kein Mann teilnehmen darf.

Alle die Tollheiten, Feste und Foppereien sollen ausgesprochenemmaßen dazu dienen, die Fruchtbarkeit der Felder und des Viehes zu fördern. „Je toller die Fastnacht, desto besser gedeiht im nächsten Jahr die Frucht“, ist eine alte Bauernregel. Zu diesen Vegetationsbräuchen gehört z. B. auch der Schlag mit der Narrenpflöcke. Die Pflöcke ist ein Symbol des Wachstums im Baume, sowie auch die Stöcke und Besen, mit denen man sich gegenseitig schlägt, die altheidnische „Lebensrute“ darstellen. So tritt auch im Fastnachtsbrauch bereits der Maibaum hervor, dessen eigentliche Zeit erst später kommt. In der Altmark beschenken am Fastnachtstage die von den Knechten gestäubten Mädchen die Burschen mit einem Strauß von Buchsbaum oder anderem Grün. Die bei den Wittgängen gesammelten Schwären werden an manchen Orten auf einen sog. Spieß gesteckt, einen hohen Stod, der wie ein Maibaum geschmückt ist. Auch für die Haustiere werden zur Fastnachtszeit bereits gewisse heilsame Maßregeln getroffen; man füttert Hühner und Tauben zur Fastnacht besonders gut, weil sie dann besser gedeihen; man beschneidet zur Fastnacht die Obstbäume und umwidelt sie mit Stroh; man bestreut die junge Saat mit der Asche vom Aschermittwoch, um ihr besonderen Segen zu verleihen. Auch das Wasser, dies wichtige Fruchtbarkeits-element, darf bei den Fastnachtsbräuchen nicht fehlen. Die Knechte und Mägde, ebenso wie die Schulkinder, begießen einander, so daß sie bis auf die Haut naß werden. Bei den Umzügen werden alle beprügelt, und in manchen Gegenden der Schweiz findet zu Fastnacht ein feierliches Umwandeln der Brunnen statt. Aber nicht nur für die Fruchtbarkeit des Viehes und der Fluren sorgt man zur Fastnachtszeit, sondern auch der Mensch selbst verleiht sich besondere Kraft durch reichliches Essen und Trinken. Es werden bestimmte Speisen genossen, die für das ganze Jahr Kraft verleihen sollen, und bestimmte Kuchen gebaden. Den übriggebliebenen Resten des Fastnachtsessens wohnt ein Zauber inne; und sie werden dementsprechend verwandt.

Fastnacht ist überhaupt eine Zeit der Reinigung, und deshalb tritt auch die reinigende Kraft des Feuers hervor. Man rollt brennende Räder die Höhen herunter und läuft mit Fackeln und angezündeten Strohbüscheln durch die Flur. Der erste Sonntag in den Fasten, der sog. Funkensonntag, ist besonders diesen Feuersbräuchen vorbehalten. Das Feuer soll auch dazu dienen, das Gedeihen der Äder zu fördern; deshalb heißt es in Tirol „Kornaufwecken“, wenn die Fastnachtsfeuer angezündet werden. Brautpaare springen durch die Flammen. Während das Feuer brennt, werden in Württemberg die „Lehen“ ausgerufen, d. h. die jungen Leute werden zu Paaren zusammengegeben. Der Fastnachtmontag ist ein beliebter Hochzeitstag. Der Gedanke der Reinigung zur Fastnachtszeit lebt auch in einer Fülle von Orakeln und Vorbedeutungen, von allerlei Schutz und Abwehrzauber. Da die Zeit eine heilige und geweihte ist, so soll man kein Vieh aus dem Stalle treiben, nicht in den Wald gehen, nicht Holz haben, nicht nähen und spinnen.

Der Fruchtbarkeitszauber des Faschings tritt besonders deutlich hervor in den Fastnachtspielen, in denen der Sieg des Frühlings über den Winter dargestellt wird. Denselben Sinn hat das Fastnachtsbegräbnis, das den Abchluß der Festzeit darstellt. Eine Verkörperung der winterlichen Mächte, meist eine Stropfpuppe, wird mit einer Leichenpredigt und vielem Geheul begraben oder auch ins Wasser geworfen. In manchen Gegenden wird als Symbol der geendeten Festfreude ein darauf

bezüglicher Gegenstand vergraben, so in Böhmen die Baßgeige, im Eichsfeld ein Hering, anderswo ein alter Kater. Mit dem Aschermittwoch endet dann alle Lustbarkeit. Melancholisch geht man im Schwäbischen „den Fasching mit der Laterne suchen“ oder wäscht am Brunnen den Geldbeutel, der nun ganz leer ist.

Faschnachtsprüche.

Es sei hier ein Spruch mitgeteilt aus dem Rheingau, der also lautet:

„Ho, ho, ho,
Die Fastnacht ist do!
Die Fastnacht im Rhine
Schneid' mer e Stück vom Schinle.
Ho, ho, ho,
Die Fastnacht ist do!“

So, ho, ho,
Der Jud lieht uff dem Stroh!
Das Stroh fängt an zu brenne,
Der Jud fängt an zu renne.
Ho, ho, ho,
Der Jud lieht uff dem Stroh.

So, ho, ho,
Wie sein die Leut' ju schroh!
Die Leut' han nix ze schaffe,
Se mache Karrn un Affe.
Ho, ho, ho,
Wie sein die Leut' ju schroh!“

Die Rheingauer Weiber sangen dies Lied bei festlichem Gelage, bei dem es Braten, Waffeln, Kreppeln, Kaffee und Wein, Schinken und Eier und Mufli gab. Selbstverständlich war man mastiert.

In Niederhessen hat man auch den Schinkenbettelreim der Kinder, der zur Fastnacht vor den Häusern gesprochen wird:

„Liebe, liebe Wälen,
Steig se in de Äsen,
Lang se mer e Stück Speck armeslang,
Kann se 's nit geichneiden,
Lang se mer de ganze Seiten.“

Das Wort „Wälen“ hat sich bei uns im Nassauischen erhalten in dem Wort „Wäs“, eine Tante oder nahe Verwandte. „Äsen“ ist verwandt mit „Doie“, „Deise“, „Deise“, womit das Holzgestell im Schornstein, auch der ganze Rauchfang im Schornstein gemeint ist, der als Räucher- und Vorrichtung dient. J. B.

Umschau.

* **Vom Golde der Ostsee.** Bernstein ist bekanntlich nichts anderes als versteinertes Baumharz. Infolgedessen verwundert es die Kenner des Strandlebens an der Ostsee, wo vor tausend und abertausend Jahren noch viel mächtigere Wälder als jetzt standen, nicht, daß sie dort nach stämmigen Bäumen Bernstein zumeist nur in kleinen und allergeringsten Brocken finden, die die Wellen lose antreiben oder aus dem Sandgrunde herauswühlen. Auch aus den Bernstein-Bergwerken des östlichen deutschen Ostseegbietes wird der lichte Stein in dieser Weise einzeln zutage gefördert, nur mit dem Unterschiede, daß man dort planmäßig danach sucht. Um so mehr dürfte ein außerordentlich großer Bernsteinfund interessieren, der im Sommer 1855 in der Nähe von Prenglau gemacht wurde. Dem darüber erstatteten amtlichen Berichte des dortigen Landrats zufolge fand zuerst ein Hirtenknabe am 28. Juli in einem zur Hütung benutzten Sandhügel ein gelbes, glänzendes Bernsteinstück, das er seinem Dienstherrn, dem städtischen Schäfer, mitnahm, der den Wert des Fundes vollkommen würdigte. Die beiden gingen am nächsten Morgen nochmals dorthin, und in kurzer Zeit gelang es ihnen, nahezu 28 Mehen voll Bernstein zu sammeln; das größte Stück war so groß wie ein Kindskopf, andere von Faustgröße. Den Anteil des Jungen, einen Scheffel, verkaufte dessen Vater um 32 Groschen preuß. Courant an einen Goldarbeiter. Bei weiterem Suchen wurden dann noch nahezu 3—4 Scheffel gefunden. Als die Behörde davon erfuhr, waren von dem ganzen Funde noch 1 Zentner 4 Pfund und 6 Lot Bernstein greifbar, und außerdem wurden noch 42 Taler 5 Silbergroschen als Erwerb aus bereits verkauftem Bernstein beschlagnahmt, da die Stadt als Grundeigentümerin der Fundstelle ihre Ansprüche geltend machte und durchzusetzen vermochte. Dr. J. Al.